

Bernd Schwarze, Die Religion der Rock- und Popmusik. Analysen und Interpretationen (= Praktische Theologie heute, Bd. 28). Kohlhammer Verlag, Stuttgart u.a. 1997, 279 S., DM 69,--.

Mit einem ganz anderen Zugang als das im gleichen Jahr erschienene Buch von *Hubert Tremel* („Spiritualität und Rockmusik“) nähert sich der Hamburger Theologe *Bernd Schwarze* in seiner Dissertation dem Thema Rock- und Popmusik. Zwar nimmt er in einem ersten Kapitel („Suchgänge“) eine Vielfalt von religiösen bzw. pseudoreligiösen Aspekten der Rockmusik in den Blick (Rock- und Popmusik als „Begleitung“ des Alltags, als Mittel zur „Selbst-Inszenierung“ sowie als „Kult“ in Form des Starkults und des Popkonzerts), fokussiert seine Forschungsperspektive aber im folgenden vor allem auf die *inhaltliche* bzw. auf die Objekt-Seite: Er will den Pop-Song als künstlerisches Produkt ernst nehmen und die in manchen solcher Songs deutlich werdende „kreative Reflexion von Transzendenz“ (34) analysieren. *Schwarze* versucht also das zu leisten, was man im Bereich der sogenannten „Ernstes Musik“ eine Werkinterpretation nennt, wobei er die musikalisch-textliche Gesamtheit eines Popsongs statt als „Werk“ lieber als „Erzählung“ bezeichnet (33f.) Von vornherein macht der Verfasser klar, daß es ihm bei der Analyse weder um apologetische Abgren-

zung noch um instrumentelle theologisch-kirchliche Vereinnahmung geht, sondern darum, „über religiöse Aussagen einer Zeit, in der von einer gesellschaftlichen Verbindlichkeit eines traditionell-religiösen Erzählkanons nicht mehr die Rede sein kann, Aufschluß zu erhalten“ (47).

Als theologisches Kernstück seiner Arbeit und Vorbereitung seiner spezifischen hermeneutischen Perspektive widmet *Schwarze* das zweite Kapitel einer fundierten und differenzierten Reflexion des Verhältnisses von Theologie und Kultur. Als Ertrag der Diskussion der wichtigsten Positionen zum Thema findet er vor allem in *P. Tillichs* Forderung nach einer „Theologie der Kultur“ (65) ein Basiskonzept, das er – über den zur ‚Hochkultur‘ neigenden Tillich – hinaus im Anschluß an *H. Cox*, *A. Greeley*, *J. M. Spencer* und *R. Tischer* auf die Populärkultur anwenden will. In diesem Sinn geht es *Schwarze* gegenüber der Rock- und Popmusik um „praktisch-theologische(r) Wahrnehmungsarbeit“ (90), also um einen theologisch-ästhetischen Ansatz, in dem die Glaubensaussagen der christlichen Tradition nicht *normativ*, sondern *heuristisch* eingebracht werden, d. h. als Verstehenshilfen, nicht als „Prüfinstanzen für dogmatische Angemessenheit“ (91). Dahinter steht die grundlegende Einsicht, daß heute „ein ausschließlicher Bezug auf Heilige Schrift und Bekenntnis nicht mehr ausreicht, um theologische Fragen zu klären“, daß von daher eine grenzüberschreitende Theologie nötig ist, die bereit ist, von „der Kultur“ zu lernen, ja die sogar „mit einem möglichen ‚Voraus‘ des Kulturschaffens“ (92) gegenüber dem theologischen Denken rechnet. In diesem Sinn führt der Verfasser in seinen „(H)ermeneutische(n) Überlegungen zur theologischen Auseinandersetzung mit der Rock- und Popmusik“ (Kapitel 3) die *Gnosis* als hermeneutisches „Versuchsmodell“ (103) ein, um den Grundstrukturen der zu untersuchenden Musik theologisch deutend, aber ohne Vereinnahmung näher zu kommen.

Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss zum Verhältnis von „Popmusik und Religion“ (Kapitel 4) folgt mit dem

fünftens Kapitel der analytische Hauptteil des Buches. Mittels Einzelanalysen exemplarischer Songs einer „repräsentativen Auswahl“ (137) von Popstars, nämlich *Sting*, *Peter Gabriel*, *Madonna* und *Prince*, arbeitet *Schwarze* als Grundzüge der Pop-Religiosität heraus (242ff.): 1. Die Individualisierung des Religiösen, 2. Die Ästhetisierung des Religiösen, und 3. Die Re-Inszenierung des Heiligen. Das gnostische Modell erweist sich dabei für ihn wiederholt als hilfreich für die Interpretation inhaltlicher Elemente wie etwa der Sehnsucht nach Erlösung und nach transzendenten Wirklichkeiten bei gleichzeitigem, oft klagevollem Vorbehalt gegenüber „der Fremdheit und Uneigentlichkeit des diesseitigen Seins“ (247).

Mit knappen Überlegungen zu „Konsequenzen“ für die theologische Ästhetik und die Praktische Theologie (Kapitel 6) schließt die Arbeit.

Schwarzes Untersuchung kann sicher in mancher Hinsicht angefragt und kritisch diskutiert werden. Ob sich beispielsweise die *Gnosis* als hermeneutisches Modell für die Rockmusik eignet, kann angesichts der die Rockmusik stark bestimmenden hedonistischen, körperbetonten Züge angezweifelt werden, was *Schwarze* selbst am Schluß – mit Bezug auf *Madonna* und *Prince* – einräumt (247f.). Positiv zu würdigen ist meines Erachtens jedenfalls *Schwarzes* Grundansatz einer – ohne apologetisches oder instrumentelles Interesse arbeitenden – theologischen Hermeneutik der populären Gegenwartskultur, die gerade auch zum interdisziplinären Diskurs viel beizutragen hat. Daß in einem zweiten, vom ersten zu unterscheidenden Schritt auch die normativen, orientierungsgebenden Aspekte der Theologie in diesen Diskurs eingebracht werden können, scheint *Schwarze* – trotz expliziter Kritik am vorschnellen „theologiskulturkritische(n) Zeigefinger“ – immerhin für möglich zu halten (250). Besondere Anerkennung verdienen auch die differenzierten, von musikalisch- wie texthermeneutischer Kompetenz zeugenden und interpretatorisch meistens überzeugenden Einzeluntersuchungen,

die in vielen Fällen durch detaillierte und behutsame Analyse fragwürdige Einseitigkeiten oder Verzerrungen vorliegender Analysen korrigieren können. Die nicht nur im Analysehauptteil, sondern auch in den anderen Kapiteln immer wieder eingestreuten Songbesprechungen weisen *Schwarze* als guten Kenner der Rockmusikszene aus und somit als einen von den „Grenzgänger(n)“, die die Kirche nach seiner Sicht braucht: „Menschen, die wissen, daß sie das, was ihr Leben bereichert, nicht allein der Kirche verdanken und nicht allein der weltlichen Kultur“ (258f.).

Manfred L. Pirner